

kommen kann.“ Die Christengemeinden in den Missionen zeigen, so führt der Verfasser weiter aus, eine zuwenig sozial-bürgerliche Haltung: „Es fehlt den katholischen Gruppen, sicherlich den Geistlichen, keineswegs an geistlicher Überzeugung und geistlichem Zeugnis, aber das, was sich für die Nichtkatholiken als eine große Anziehungskraft erweist, wirkt gleichzeitig in einer bestimmten Einseitigkeit klar abstoßend, wenn es nicht mit einem deutlichen und im Handeln sich zeigenden Bewußtsein von der Aufgabe des Menschen hier auf Erden zusammengeht, besonders bei den Intellektuellen aus den Ländern, die sich im Aufbau und in der Entwicklung befinden. Hier geschieht es denn auch, daß oft die Besten und die geprägtesten Charaktere von anderen angezogen werden, nicht zuletzt von den Kommunisten. Nach meiner Auffassung kann eine katholische Gemeinschaft für diese junge geistige Elite nur anziehend sein, wenn sie in Tat und Wahrheit nicht auf rein geistigem, vielmehr auch auf sozialem, kulturellem, bürgerlichem und politischem Gebiet sich als dynamisch erweist. Es versteht sich von selbst, daß der spirituelle Aspekt dabei entscheidend bleibt.“

Es gibt viele Möglichkeiten, auch an den Hochschulen in Übersee die Studenten christlich zu beeinflussen. Katholische Hochschulen haben hier die Aufgabe, nicht gleichsam im geschlossenen Gefäß zu arbeiten, sondern die Männer und Frauen vorzubereiten, die an weltlichen Hochschulen Lehrstühle besetzen, von denen ein christlicher Humanismus ausstrahlt, dem Ewigen zugewandt, aber gleichzeitig tatkräftig mitgestaltend an den Grundlagen eines menschenwürdigen Lebens und an einer neuen sozialen Ordnung. Nur in der Begegnung mit solchen Menschen, mit einem solchen Christentum besteht Gewähr, daß die nichtchristlichen Studenten in Asien und Afrika zu Christus finden, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.

Ökumenische Nachrichten

Lutheraner planen Volksmission „Erschreckt uns die Tatsache nicht mehr, daß sich nur ein geringer Prozentsatz der Getauften zur Kirche hält?“ So fragt Oberkirchenrat Hugo Schnell in seinem Bericht im Hamburger „Informationsblatt“ (Nr. 12 vom 30. Juni 1958) über die diesjährige Generalsynode der VELKD, die vom 2.—6. Juni in Berlin-Spandau tagte und das Thema Volksmission in den Mittelpunkt der Beratungen stellte. Tatsächlich hat die VELKD, die vor zehn Jahren gegründet wurde, in dieser Zeit viel getan, um sich durch liturgische Ordnungen und Lebensordnungen, diesmal auch durch den Entwurf der lange erwarteten, aber immer noch provisorischen Trauordnung, eine institutionelle Festigkeit zu geben. Inzwischen hat man freilich erkannt, daß es mindestens ebenso notwendig ist, eine „missionierende Kirche“ zu werden. Darum war das Hauptthema der Berliner Generalsynode die logische Fortsetzung des Themas der Hamburger Synode von 1957 über die Predigtnot (vgl. Herder-Korrespondenz 11. Jhg., S. 470 ff.).

Die von der Synode aufgestellten 22 Thesen über die „missionierende Kirche“ zielen weit (vgl. „Evang.-luth. Kirchenzeitung“, 1. Juli 1958, Nr. 13, S. 201 f.). Es wird hier sehr ernst von der Kirche Christi als Frucht und Werkzeug seiner Sendung gesprochen und gefordert, daß sie die mit der Taufe an den Menschen übernommene Verantwortung auch zu erfüllen, d. h. die lauen und stets

von Rückfall bedrohten Glieder zu erwecken und zum Dienst an der Welt zu ertüchtigen habe. Lehrhafte und erbauliche Predigt genüge nicht mehr. Die Charismata der Gemeinde seien zu beleben und einzusetzen, ja die Struktur der Gemeinde selber müsse einen tiefen Wandel erfahren, damit alle Lebensbereiche unter die Herrschaft Christi gerufen werden können. In diesem Zusammenhang fällt die Bemerkung (These 19), daß die Ortsgemeinden nicht durch Paragemeinden soziologischer Struktur, also etwa Betriebsgemeinden, ersetzt werden könnten, denn es sei eine Fiktion, daß die neue Existenzform des Menschen im Betrieb liege. Es ist ferner die Rede von spezialisierter Mission, übergemeindlicher Volksmission und dergleichen mehr. In die „Kirche des Wortes“ und der lehrhaften Predigt scheint, teils unter dem Einfluß des amerikanischen Luthertums, Bewegung zu kommen, wenn diese Thesen zur Durchführung gelangen sollten.

Über die Trauordnung und die lutherische Kundgebung der Bischöfe zur Mischehenfrage, die nicht als Antwort zu dem katholischen Hirtenwort vom Januar, sondern aus langer Beschäftigung mit der Frage entstanden sein soll, berichten wir in einem theologischen Bericht (ds. Heft, S. 518), der für die besondere Unterrichtung des katholischen Klerus bestimmt ist.

Von Interesse sind einige Stellen aus dem gedruckten Tätigkeitsbericht des leitenden Bischofs der VELKD, Landesbischof D. Lilje. Ihm entnehmen wir, daß der Theologische Ausschuß nach einer Verhandlung mit Propst D. Asmussen im Januar 1958 über „das Verhältnis der lutherischen und der römisch-katholischen Kirche unter dem Gesichtspunkt der ‚katholischen Reformation‘“ besondere Richtlinien oder „Grundsätze über das Gespräch mit der römisch-katholischen Kirche“ ausgearbeitet hat, die zur Zeit der Kirchenleitung der VELKD vorliegen. Sobald sie veröffentlicht sind, werden wir darüber berichten. Der lange Abschnitt des Tätigkeitsberichtes über „Römisch-katholische Kirche“ enthält die bekannten Sätze von der ökumenischen Verantwortung der Lutheraner gegenüber Rom (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 146 f.) und der Notwendigkeit „ständiger Überprüfung des reformatorischen Ansatzes“, ferner die Forderung einer Intensivierung der Kontroverstheologie im Rahmen des zu gründenden Konfessionskundlichen Instituts des Lutherischen Weltbundes. Besondere Beachtung verdient der Abschnitt „Interkonfessionelle Begegnung“ (S. 33). Er lautet:

Ablehnung einer „mittleren Plattform“

„Mit den verschiedenen Arbeitskreisen und Einzelpersonlichkeiten wurde engere Verbindung aufgenommen. Soweit es sich um evangelische Kreise handelt, diente die Kontaktaufnahme einer stärkeren Koordinierung der gemeinsamen Arbeit oder auch der kritischen Auseinandersetzung (z. B. mit dem Kreis der ‚Sammlung‘). Mit den von der römisch-katholischen Kirche beauftragten ökumenischen Arbeitskreisen besteht mannigfaltige Berührung. Es hat sich gezeigt, daß man sich dort am besten versteht, wo die Gesprächspartner ihre eigene Position möglichst klar vertreten und dem anderen nahezubringen versuchen. Alle noch so wohlgemeinten Versuche, das Gespräch von einer mittleren Plattform aus zu führen oder Unionsträumen nachzuhängen, fördern das ökumenische Gespräch nicht, sondern sind geeignet, die Begegnung zu

belasten oder zu verhindern. Die ökumenische Aufgabe besteht heute darin, die andere Kirche — unbelastet von Vorurteilen und Fehlurteilen — in ihrem Selbstverständnis in den Blick zu bekommen. Als sehr fruchtbar haben sich die Begegnungen zwischen evangelischen und katholischen Journalisten erwiesen, da hier die Konfliktstoffe mit Offenheit ausgesprochen, diskutiert und zum Teil auch entschärft werden können“ (vgl. darüber die kurzen Meldungen der Herder-Korrespondenz 11. Jhg., S. 369, und ds. Jhg., S. 173, die in der Bewertung dieser Begegnungen mit Landesbischof Lilje voll übereinstimmt). Es wäre zu hoffen, daß die hier umschriebenen Grundsätze auch auf die Mischehenfrage zur Anwendung kommen. Was die Katholiken anbetrifft, so haben wir an anderer Stelle eine Klärung versucht.

Stichproben aus der Statistik evangelischer Trauungen Das Amtsblatt der EKD (Heft 6 vom 16. Juni 1958) veröffentlicht u. a. auf Seite 6—8 eine Statistik der kirchlichen Trauungen in den einzelnen Landeskirchen für das Jahr 1955, darunter die Zahl der Mischehen mit Katholiken und die Zahl der Wiedertrauung Geschiedener. Daraus entnehmen wir einige Stichproben:

Evangelische Kirche im *Rheinland*: insgesamt 21 186 kirchliche evangelische Trauungen, davon rein evangelische Paare 14 553, Wiedertrauung Geschiedener 1292; Mischehen 6085 = 28,6 v. H. aller kirchlichen evangelischen Trauungen (davon 2094 mit katholischer Frau und 3991 mit katholischem Mann);

Evangelische Kirche in *Westfalen*: insgesamt 23 476, davon 18 780 evangelische Paare, Wiedertrauungen 1280; Mischehen 4477 = 15. v. H. aller kirchlichen Trauungen (davon 1494 mit katholischer Frau und 2983 mit katholischem Mann);

Evangelische Kirche in *Baden*: insgesamt 8521, davon 5829 rein evangelisch und 600 Wiedertrauungen; Mischehen 2418 = 28 v. H. (942 mit katholischer Frau, 1476 mit katholischem Mann);

Evangelisch-lutherische Kirche in *Bayern*: insgesamt 15 161, davon 10 546 lutherische Paare und 853 Wiedertrauungen; Mischehen 4401 = 29 v. H. (1639 mit katholischer Frau, 2762 mit katholischem Mann);

Evangelisch-lutherische Kirche von *Hannover*: insgesamt 26 522, davon 24 372 evangelisch und 1203 Wiedertrauungen Geschiedener; Mischehen 1984 = 7,5 v. H. (942 mit katholischer Frau, 1264 mit katholischem Mann);

Evangelische Kirche von *Württemberg*: insgesamt 14 845, davon rein evangelisch 11 621 und 725 Wiedertrauungen; Mischehen 2861 = 19 v. H. (ohne nähere Angaben).

Auffallend an diesen Zahlen ist die verhältnismäßig sehr hohe Zahl der kirchlichen Wiedertrauung Geschiedener auch in den beiden führenden lutherischen Landeskirchen sowie die größere Bereitschaft katholischer Männer, sich in eine evangelische kirchliche Trauung zu fügen. Die Statistik bestätigt die Angaben, die Kardinal Frings 1956 vor der Fuldaer Bischofskonferenz gemacht hat (vgl. Herder-Korrespondenz 11. Jhg., S. 74).

Vorbereitung der ökumenischen Gespräche mit Moskau Die in ökumenischen Kreisen gehegten Hoffnungen auf einen Anschluß der russischen Kirche sind bestärkt worden durch eine Ansprache des Metropoliten Nikolai am 13. Mai vor der Geistlichen Akademie in Moskau. Vor den

Vertretern der anderen orthodoxen Kirchen, die zur Feier des 40. Jahrestages der Wiedererrichtung des Moskauer Patriarchats zusammengekommen waren, bestätigte Metropolit Nikolai die Bereitschaft seiner Kirche zu den für August vorgesehenen Gesprächen mit Vertretern des Weltkirchenrats, ja er forderte die anderen orthodoxen Kirchen auf, die ihnen durch ihre Lage und ihre besonderen Möglichkeiten gewiesene Pflicht zur Arbeit an der Wiedervereinigung aller Christen bis zum letzten zu erfüllen. Nikolai sagte, die orthodoxe Kirche habe sich nie gegenüber der nichtorthodoxen Christenheit hinter einer Mauer der Intoleranz abgeschlossen. Wenn die russische orthodoxe Kirche lange Zeit nicht in der Lage gewesen sei, „den westlichen Christen bei ihren Bemühungen um die Erlangung der kirchlichen Einheit zu helfen“, so sei dies neben anderen historischen Gründen wesentlich auf die sozialen und politischen Tendenzen zurückzuführen, die noch zur Zeit der Weltkirchenkonferenz von Amsterdam 1948 die dogmatischen Bestrebungen innerhalb der Ökumenischen Bewegung in den Hintergrund gedrängt hätten. Der Metropolit wiederholte in diesem Zusammenhang einige andere der früheren Bedenken, die die Resolution der Moskauer Kirchenkonferenz von 1948 zur Ökumenischen Bewegung bestimmten. Bei der Überwindung jener, der Orthodoxie fremden Tendenzen innerhalb der Ökumenischen Bewegung habe die Mitarbeit der im Weltrat vertretenen orthodoxen Kirchen eine bedeutende Rolle gespielt. Die Erklärung der Orthodoxen auf der Weltkonferenz von Evanston 1954, die in dem Punkt gipfelte, die orthodoxe Kirche verkörpere die Fülle des christlichen Glaubens, könne, wie Nikolai sagte, als dogmatischer Ausdruck der Moskauer Resolution von 1948 bewertet werden.

Bei der bedeutsamen Wandlung der Ökumenischen Bewegung, die in den letzten zehn Jahren immer mehr von einem Streben nach einem wahren kirchlichen Geist Zeugnis abgelegt habe, sei besonders die Entwicklung der protestantischen Theologie in Deutschland beteiligt (Edmund Schlink, Ernst Benz, Heinrich Vogel). Anglikaner und Altkatholiken seien offensichtlich an der Fortsetzung der Wiedervereinigungsgespräche mit der orthodoxen Kirche interessiert. Schließlich habe der Weltrat „den Mut gehabt, im Bereich der kapitalistischen Welt gewisse soziale, politische, wirtschaftliche und moralische Bedingungen zu kennzeichnen, die den Christen verpflichten, für Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden zwischen den Völkern zu kämpfen; auch hat sich der Rat gegen die Kernwaffen und damit durchgeführte Experimente ausgesprochen“. Die Idee der friedlichen Koexistenz verlange auch unter den Christen engere Kontakte. Metropolit Nikolai wies hier darauf hin, daß für den Christen der „Frieden“ einen tieferen Inhalt habe, der die innere Wandlung des Menschen zur Voraussetzung habe.

Zu den vorbereitenden Etappen einer sich anbahnenden Mitarbeit der russischen Kirche an der ökumenischen Arbeit gehörte auch der Besuch einer deutschen evangelischen Kirchendelegation beim Moskauer Patriarchat im April dieses Jahres (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 420f.). Die Russen dürften in diesen Gesprächen von ihren ausländischen Gästen einiges über die im Westen für unabdingbar gehaltenen Anliegen christlichen Wirkens in der Welt gehört haben. Eines der schwierigsten Probleme ökumenischer Zusammenarbeit ist sicherlich die Bindung der eigentlich nur im Dogmatischen und Kultischen freien

russischen Kirche an gewisse Voraussetzungen des Sowjetstaates, wodurch sie auf vielen Gebieten, die im Blickpunkt ökumenischer Arbeit liegen, entweder zum Schweigen oder zum Wiederholen sowjetischer Propagandathesen verurteilt ist. Daß man in der russischen Kirche an der Überwindung eines rein dogmatisch und kultisch orientierten Kirchentums arbeitet, beweist ein kürzlich veröffentlichter Aufsatz des Oberpriesters Prof. D. Popov „Die Moralthologie und ihre heutigen Aufgaben“ (Journal des Moskauer Patriarchats, Nr. 2, 1958, S. 69 bis 76). Der Verfasser bedauert hierin, daß die soziale Frage in der früheren russischen Theologie wegen der Lebensbedingungen der vorrevolutionären Gesellschaft zu kurz gekommen sei. „Zu jener Zeit dominierte bei uns in der Theologie eine vorwiegend asketische und eine spiritualistische Richtung. In der Soteriologie und Ethik stellten diese Richtungen die Lehre von der persönlichen Rettung des Christen an die erste Stelle und schenkten der Lehre über sein gesellschaftliches Leben wenig Beachtung. Dieses Verhältnis zur sozialen Frage wurde damit gerechtfertigt, daß das Christentum die Religion einer nur persönlichen Rettung sei und das Evangelium überhaupt nichts über das gesellschaftlich-soziale Leben des Menschen aussage. Aber läßt sich das persönliche Leben des Menschen vom sozialen Leben abtrennen, und muß der Christ nicht überall und immer Christ sein?“ (a. a. O. S. 74.)

Zu den Anzeichen ökumenischer Aufgeschlossenheit der leitenden kirchlichen Kreise in der Sowjetunion gehört ferner die Veröffentlichung anglikanischer Beiträge in den letzten Ausgaben des Journals des Moskauer Patriarchats. Das erste Heft dieses Jahrgangs enthielt einen eigens für das JMP verfaßten Artikel des Bischofs von Derby über das anglikanische Glaubensbekenntnis, das zweite Heft brachte einen Artikel des anglikanischen Geistlichen John Findlow „Die anglikanische Kirche und das Problem der christlichen Einheit“.

Sehr bemerkenswert erscheint ein Abriss der Lage der russischen orthodoxen Kirche in der Sowjetunion im JMP (Nr. 1, 1958). Bisher hat man in führenden kirchlichen Kreisen nur mit größter Zurückhaltung über dieses heikle Thema gesprochen, seine verhältnismäßig ausführliche Behandlung im offiziellen Organ des Patriarchats ist erstmalig und — mit Rücksicht auf seine Verbreitung im Ausland — geeignet, den künftigen Partnern im ökumenischen Gespräch einen Eindruck von dem Bild zu vermitteln, das sich die russische Kirche über ihre heutige Lage im Sowjetstaat macht. Ergänzt wird dieses Bild von einer Übersicht im folgenden Heft des JMP über die Beziehungen der russischen Kirche zu den orthodoxen Schwesterkirchen in den vergangenen 40 Jahren, wobei freilich fast ausschließlich von der Entwicklung seit 1943 die Rede ist.

Die Stimme des Papstes

Über Probleme der Moral in der angewandten Psychologie

Am 10. April 1958 empfing Papst Pius XII. etwa 400 Teilnehmer des 13. Internationalen Kongresses für angewandte Psychologie aus einer großen Zahl von Ländern diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs. In seiner Ansprache, die wir im Wortlaut wiedergeben, beantwortete der Heilige Vater einige an ihn gerichtete Fragen:

Sie kommen aus allen Teilen der Welt, um am 13. Kongreß der Internationalen Vereinigung für angewandte Psychologie teilzunehmen, und haben dabei dem Wunsche Ausdruck verliehen, auch Uns einen Besuch abzustatten. Wir sind sehr glücklich darüber, Sie hier sehr herzlich zu empfangen, und entbieten jedem von Ihnen Unsern Willkommensgruß.

Thema Ihres Kongresses ist die angewandte Psychologie. Doch begrenzen Sie Ihr Forschungsgebiet nicht auf die praktische Anwendung der Psychologie, sondern ziehen auch weithin Fragen der theoretischen Psychologie in Ihre Betrachtungen mit ein. Das läßt sich aus den vielfältigen Arbeitsunterlagen der vier Arbeitskreise, die Sie Uns zukommen ließen, ersehen. Sie gruppieren sich um die Arbeitspsychologie und Berufslenkung, die medizinische Psychologie, die Psychologie des Schulkindes sowie die Kriminal-, Gerichts- und Strafverbüßungspsychologie. Jeder dieser Bereiche grenzt oft an Fragen, die in den Bereich der sittlichen Sollvorschriften fallen. Sie haben festgestellt, daß zwischen Psychologen und Theologen gewisse Meinungsverschiedenheiten bestehen, die im Denken und Handeln eine bedauernde Unsicherheit erzeugen. Sie haben Uns gebeten, die Dinge im Rahmen des Möglichen klarzustellen. Zwei Punkte wurden Uns

hauptsächlich genannt: die weitverbreitete Benutzung gewisser Tests, mit deren Hilfe man ohne Hemmung die intimsten Bereiche der Seele erforscht, und das damit verbundene umfassendere Problem der moralischen Verantwortung des Psychologen. Sie betrifft den Umfang und die Grenzen seiner Rechte und Pflichten bei der Anwendung wissenschaftlicher Methoden für theoretische Forschungen oder praktische Therapie.

Wir werden diese beiden Punkte im Rahmen einer breiteren Synthese behandeln und die menschliche Person von ihrer religiösen und moralischen Seite her als Objekt der Psychologie aufzeigen. Die Synthese ist in drei Punkte gegliedert:

1. die Definition der Person vom psychologischen und moralischen Standpunkt aus;
2. die moralischen Verpflichtungen des Psychologen gegenüber der Person;
3. die grundlegenden moralischen Prinzipien für die Behandlung der Person in der Psychologie und Psychotherapie.

I. Die Definition der Person vom psychologischen und moralischen Standpunkt aus

1. Der Begriff „Person“ ist heute sehr geläufig und gleichzeitig sehr vieldeutig. Es genügt schon, die reichhaltige Bibliographie zu überfliegen, um festzustellen, daß viele Begriffe, die die psychologische Struktur des Menschen betreffen, eine technische Terminologie gefunden haben, die überall denselben Begriffsinhalt aussagt. Doch fehlen noch bei mehreren Elementen der psychischen Vorgänge und Erscheinungsweisen klare und adäquate Definitionen.